

Bibliometrie und die Geisteswissenschaften: die polnische Praxis

Wojciech Sowa

Narodowe Centrum Nauki, Kraków

Die polnische Wissenschaftslandschaft hat sich seit den Reformen, die im Jahre 2010 unter der Regierung von Donald Tusk und der Wissenschaftsministerin Professor Barbara Kudrycka vorgenommen wurden, durchgreifend verändert. Sowohl die grundlegende Reform der Forschungsfinanzierung als auch die Reform des Hochschulwesens (darunter auch die Regelungen zur wissenschaftlichen Qualifizierung, also die Frage der Habilitation) haben die einzelnen Wissenschaftler und die wissenschaftlichen Institutionen mit neuen Voraussetzungen konfrontiert. Die Finanzierung erfolgt künftig nicht wie bislang mehr überwiegend pauschal – so vor allem in den Geisteswissenschaften – bzw. unter Berücksichtigung verschiedener komplizierter Algorithmen wie der Anzahl der Studenten pro Dozenten, der wissenschaftlichen Produktion usw., sondern nach klar vorgegebenen Kriterien: im Falle der Einzelforscher in Form wissenschaftlicher Projekte, im Falle der Institutionen in Abhängigkeit von den Ergebnissen der Evaluierungen. In allen Fällen ist die Bewertung der wissenschaftlichen Leistungen maßgebend, seien es einzelne Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Fakultäten oder ganze Universitäten bzw. Institute. Den neuen gesetzlichen Richtlinien zufolge besteht jetzt die reale Notwendigkeit, die wissenschaftliche Produktion (diesmal auch der Geisteswissenschaften) zu messen. Das hat dazu geführt, dass bibliometrische Methoden in allen Bereichen angewandt werden müssen.

In den folgenden Ausführungen möchte ich auf die Situation in Polen näher eingehen, indem ich zwei unterschiedliche praktische Modelle präsentiere. Als Erstes wird das Problem der Stellung der Bibliometrie im Prozess der Evaluierung wissenschaftlicher Institutionen, wie er vom Ministerium (durch den sog. KEJN, den Ausschuss zur Evaluierung wis-

senchaftlicher Institutionen) durchgeführt wird, besprochen. Danach möchte ich den Umgang mit der Bibliometrie in NCN (dem Nationalen Forschungszentrum), dem größten Förderer der sog. Grundlagenforschung in Polen, vorstellen. Zum Schluss werden beispielhaft die bibliometrischen Ergebnisse der Evaluierung der wissenschaftlichen Produktion polnischer Wissenschaftler aus dem Bereich „Neuere polnische Geschichte“ dargelegt.

Es ist aber noch eine Bemerkung vorauszuschicken. Auch wenn sich die naturwissenschaftlichen Disziplinen sowie die „exakten“ Wissenschaften in der neuen Welt ziemlich gut zurechtgefunden haben, so scheinen die Geisteswissenschaften in der letzten Zeit an Prestige verloren zu haben. In der neuen Realität, in der die Wettbewerbsfähigkeit forciert wird, sind die Effizienz der Drittmittelbeschaffung und die praktische Verwertbarkeit des Wissens in Gestalt von Technologietransfer und der Koppelung Wissenschaft-Wirtschaft-Industrie die wichtigsten Kriterien. In solch einer Realität leiden die polnischen Geisteswissenschaften unter einer Identitätskrise, die sich in einer konstantem Spannung sowohl zwischen der Tradition und den Herausforderungen der heutigen Welt (etwa in Form von EU-Programmen, Horizon 2020, dem Bologna-Prozess), als auch zwischen der Evaluierung und den spezifischen Merkmalen der eigenen Disziplinen, wie auch schließlich zwischen dem traditionellen Modell der Lehrer-Schüler-Beziehungen und dem (im polnischen Umfeld) relativ neuen Modell des wissenschaftlichen Teams äußert, wo die individuelle Forschung nicht mehr die entscheidende Rolle spielt. Leider entsteht in der heutigen Diskussion ein ganz falsches Bild der Geisteswissenschaften und, was noch schlimmer ist, dieses wird auch an die Öffentlichkeit vermittelt. Dieses Bild zeigt die Geisteswissenschaften als etwas ziemlich Spezifi-



ches, als Disziplinen, die eine spezielle ‚nationale‘ Rolle spielen sollen, was so nicht stimmt. Die Geisteswissenschaften befassen sich nur am Rande mit Problemen der polnischen Geschichte, der Geschichte der polnischen Kultur oder mit der polnischen Sprache. Die Geisteswissenschaften umfassen eine sehr breite Palette von Themen, die mit verschiedenen Kulturen, Sprachen, Religionen oder philosophischen bzw. künstlerischen Strömungen zusammenhängen. Das Problem der polozentrischen Perspektive, die jede Diskussion (auch über Bibliometrie) beherrscht, scheint eine der größten Blockaden in der polnischen Wissenschaft zu sein. Polnische Geisteswissenschaftler haben eine Tendenz, sich in lokalen Kreisen einzuschließen. Wir werden das noch am Beispiel der Disziplin moderne Geschichte Polens sehen.

Die Praxis des Ministeriums

Fangen wir mit der Evaluierungspraxis unseres Ministeriums für Wissenschaft und Hochschulwesen an. Schon seit ein paar Jahren ist durch verschiedene Verordnungen die Anwendung bibliometrischer Instrumente vorgeschrieben, beispielsweise beim Verfahren für die Gewährung und die Abrechnung der finanziellen Mittel für die Erfüllung statuarischer Aufgaben. Sie werden zur Analyse und Bewertung der wissenschaftlichen Leistungen einzelner Personen und ganzer Fakultäten und Universitäten benutzt. Im Zentrum stehen drei sog. ministerielle „Listen“, die verschiedene Arten von wissenschaftlichen Zeitschriften aufführen. In der Hauptsache stützen sich diese Listen auf eine Gruppe bibliometrischer Datenbanken, die vom „Institute for Scientific Information“ (ISI) in Philadelphia (USA) zusammengestellt wurden und laufend aktualisiert und administriert werden, unter anderem den „Science Citation Index Expanded“, den „Social Science Citation Index“, den „Arts and Humanities Citation Index“ oder die „Master Journal Lists“. In der wissenschaftlichen Umgangssprache werden sie global als „Philadelphia“ bezeichnet.

- Die erste bzw. sogenannte A-Liste des Ministeriums umfasst Zeitschriften, die mit einem Impact-Faktor versehen sind und in der Datenbank „Journal Citation Report“ (JCR) indiziert sind.
- Die sogenannte B-Liste umfasst Zeitschriften ohne Impact-Faktor, die also nicht in den JCR Aufnahme gefunden haben.

- Die dritte Liste, die bis Dezember 2013 als C-Liste bezeichnet wurde, enthält Zeitschriften, die in der Datenbank „European Reference Index for Humanities“ (ERIH) der European Science Foundation aufgeführt sind.

Man kann natürlich sofort fragen, wieso drei verschiedene Listen? Im komplizierten System der Finanzierung von Universitäten und einzelnen Fakultäten werden je nach Kategorie der Publikation unterschiedliche Punktezahlen vergeben. Die größte Anzahl Punkte erhalten Publikationen aus der A-Liste, die den größten Impact-Faktor haben und zugleich in der Vorstellung der wissenschaftlichen Gemeinde als die ‚besten‘ gelten. Hier aber gleich eine kleine Anmerkung. Die Neigung, wissenschaftliche Leistung mit Impact-Faktoren bzw. in Punkten zu messen, kommt (wie so viele andere Ideen) ursprünglich von den experimentellen Wissenschaften, vorwiegend aus dem sehr gut vernetzten Bio-Med-Bereich, und wurde in den letzten Jahren wiederholt heftig kritisiert. Der wichtigste Einwand war dabei, dass die schon damals existierende ERIH-Datenbank (die sog. ERIH Initial List) nicht berücksichtigt wurde. Deswegen könnte man es als einen gewissen Sieg der polnischen Geisteswissenschaften betrachten, dass ERIH als eine der offiziellen Bewertungsgrundlage eingeführt wurde. Das Problem ist aber, was eigentlich in der Diskussion niemals thematisiert wurde, dass die ERIH-Liste eher als eine Übersicht über existierende europäischen (aber nicht nur europäischen) Zeitschriften im weiteren Bereich der Geisteswissenschaften entstanden ist. Das ESF Standing Comitee for Humanities hat damals auf seiner Homepage geschrieben:

„The content of the pages of this website is for your general information and use only and is not intended to address the specific circumstances of any particular individual or entity. More specifically it is not intended as bibliometric information for use in assessment processes of individual candidates, be it for positions, promotions, research grant awards etc.¹“

Man muss einräumen, dass dieser Hinweis unberücksichtigt geblieben ist, sowohl in den verantwortlichen, Entscheidungen treffenden Gremien als auch im wissenschaftlichen Milieu, das sich selbst für eine Art von Ranking ausspricht, das die in der allgemeinen Vorstellung besten geisteswissenschaftlichen Zeitschriften umfassen soll.

¹ <https://www2.esf.org/asp/ERIH/Foreword/index.asp> (27.01.2014).





Diese Situation ist sehr zu kritisieren. Zunächst einmal ist die Bibliometrie selbst eine statistische Methode, die es erlaubt, den Umfang der wissenschaftlichen Produktion zu bewerten. Bibliometrie ist die Untersuchung des quantitativen Zustandes und der quantitativen Entwicklungstendenzen der Publikationen mithilfe mathematisch-statistischer Methoden aufgrund bibliographischer Beschreibungen oder der Statistik der Verlage. Bibliometrie selbst nutzt die quantitative Seite der wissenschaftlichen Produktion, beispielsweise den schon zitierten Impact-Faktor. Es erscheint jedoch unmöglich, die wissenschaftliche Produktion mithilfe derselben Methoden bzw. Faktoren auch qualitativ zu messen. Die schwierigste Situation scheint es eben im Bereich der Geisteswissenschaften zu geben, wo zunächst einmal viele unterschiedliche Schulen und Traditionen existieren und dann auch generell von einem Beweis im empirischen Sinne sehr oft kaum Rede sein kann. Deswegen ist auch der Peer-review-Prozess keine Garantie dafür, dass nur „das Beste“ in die Zeitschriften kommt. Das heißt, dass im Gegensatz zu experimentellen Disziplinen die bloße Tatsache der Veröffentlichung in einer Zeitschrift der A-Liste noch nichts über die Qualität aussagt. Die Verbindung des Erscheinens (oder Nicht-Erscheinens) einer Publikation mit apriori vorgegebenen Punktezahlen und in Konsequenz auch mit einer Punkte-Geld-Kopplung setzt vor allem einmal einen Anreiz, dass Wissenschaftler versuchen dort zu publizieren, wo die größte Anzahl Punkte zu bekommen ist. Sehr offensichtlich wird die Problematik in der kurz-sichtigen Entscheidung des Ministeriums, die Zeitschriften aller drei Kategorien der ERIH-Liste mit der gleichen Punkteanzahl, zu bewerten. Es erscheint dann egal, ob man in einer internationalen (Kategorien INT 1 und INT 2) oder einer Zeitschrift von höchstens nationaler Bedeutung (Kategorie NAT) publiziert, man bekommt auf jeden Fall 10 Punkte für seine Veröffentlichung. Man braucht nicht weiter zu betonen, dass dies auf gute Forscherinnen und Forscher demotivierend und demoralisierend wirkt, von dem Fehlanreiz für Leute, die eine internationale Karriere anstreben, ganz zu schweigen, weil in anderen Ländern die einzelnen ERIH-Kategorien sehr wohl unterschieden werden.

Der zweite Kritikpunkt, der in den Geisteswissenschaften oft vorgebracht wird, ist die einseitige Fokussierung des Systems auf Publikationen in Zeitschriften, zumal Monographien bzw. Monographienkapitel, von einzelnen Fragmenten abgesehen, nicht in den „indizierten“ Datenbanken aufscheinen, während

in der Meinung der überwiegenden Mehrheit der Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler gerade die Monographien als die wichtigsten und einflussreichsten unter allen Publikationsformen gelten. Aber der Wert der Monographien wird schon auf rein administrativem Weg ständig weiter marginalisiert, weil die fehlende Berücksichtigung in den Datenbanken ja zur Folge hat, dass Zitationen nicht erfasst werden können und damit auch kein Impact-Faktor möglich ist. Ein eher wissenschaftsinternes Problem sind die oft sehr unklaren Begutachtungsprozesse. Einen kleinen Erfolg muss man an dieser Stelle immerhin vermerken: Die maximale Punktezahl (20 bzw. 25) bekommt man jetzt auch für Publikationen in anderen Sprachen als Englisch, d.h. in den in der jeweiligen Disziplin führenden Sprachen. In der Praxis sieht es aber unterschiedlich aus.

Eine Fallstudie

Ob man bibliometrische Analysen in den Geisteswissenschaften als glaubwürdig ansehen soll, bleibt weiterhin die große Frage. Schauen wir uns an, wie das im Falle des Fachbereichs „Neueste Geschichte Polens“ aussieht. Ich stütze mich hier auf die Analyse von Zbigniew Osiński: „Bibliometria metodą analizy i oceny dorobku naukowego historyków najnowszych dziejów Polski“ aus dem Jahre 2011. Es wurden wissenschaftliche Leistungen jener Forscher betrachtet, die Ende 2011 in der offiziellen ministeriellen Datenbank OPI (die für die Erfassung dieser Art von Daten zuständig ist) berücksichtigt waren und zur Zeit der Untersuchung den Status eines „selbständigen“ Wissenschaftlers hatten, d.h. habilitiert waren. Zunächst eine kleine Überraschung: Gibt man die Schlüsselwörter „Geschichte des modernen Polens“ ein, so erhält man 91 Treffer, bei den Begriffen „moderne Geschichte Polens“ ergaben sich 30 Datensätze mehr, die aber mit den ersten 91 nicht übereinstimmen. Zusätzlich wurden 36 Datensätze von Personen berücksichtigt, die im Bereich Gegenwartsgeschichte arbeiten, sich aber auch mit der neuesten Geschichte Polens beschäftigen.

Diese Namen wurden im nächsten Schritt in den folgenden ISI-Datenbanken gesucht: „Social Sciences Citation Index“ (SSCI), „Arts and Humanities Citation Index“ (AHCI) und „Conference Proceedings Citation Index – Social Sciences and Humanities“ (CPCI SSH). Mit welchem Ergebnis?

Von diesen 157 Historikern hat das ISI nur 30 (19 %) mit einzelnen Arbeiten indiziert. Da-





bei ist im Fall von 14 Personen (d.h. bei 46,5 % der Indizierten und 9 % der Gesamtheit von 157) nur eine Publikation erfasst, bei sieben Personen (23,5 % der Indizierten und 4,5 % der Grundgesamtheit) waren zwei bis fünf Publikationen nachgewiesen; sechs Wissenschaftler (20 % bzw. 4 %) hatten sechs bis zehn Veröffentlichungen und drei (10 % bzw. 2 %) mehr als elf (bis höchstens 17). Von den 106 Artikeln der am häufigsten indizierten Forscher waren 70 (66 %) in den „Acta Poloniae Historica“ veröffentlicht, einer englischsprachigen Zeitschrift, die vom Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben wird. Obwohl diese Zeitschrift auf der schon genannten „Philadelphialiste“ platziert ist und die Beiträge dort auf Englisch publiziert werden, hatte das in den Kategorien der bibliometrischen Analyse überhaupt keine Wirkung – weil keine von den in SSCI, AHCI, oder CPCI SSH erwähnten polnischen Arbeiten zu diesem Themen in anderen ISI-Zeitschriften zitiert wurde. Weitere 18 Artikel (17 %) wurden in „Kwartalnik Historii Żydów“ (Quartalsschrift zur Geschichte der Juden) veröffentlicht, einer Zeitschrift mit Beiträgen auf Polnisch, Deutsch und Englisch, die vom Jüdischen Historischen Institut herausgegeben wird. Auch diese wird auf der sogenannten „Philadelphialiste“ geführt (A-Liste des polnischen Wissenschaftsministeriums, d.h. mit einem Impact-Faktor versehen), doch werden die dort publizierten Beiträge aus dem Bereich Neueste polnische Geschichte ebenfalls nicht in anderen wissenschaftlichen Zeitschriften der ISI Datenbank zitiert. Die restlichen 18 Artikel (17 %) waren auf Englisch und Deutsch in verschiedenen Fachzeitschriften und in englischsprachigen Konferenzmaterialien publiziert. Auch in diesem Fall war die sogenannte Zitationsquote (*Citation Rate*) in den Datenbanken der ISI gleich Null.

Eine weitere Studie hat Daten analysiert, die der Scopus-Datenbank entnommen wurden. Im Fachbereich Sozialwissenschaften und Geisteswissenschaften (SSH), in dem die Daten seit 1996 gesammelt werden, sind Arbeiten von 14 Historikern (9 % der erwähnten ISI-Grundgesamtheit) indiziert. Im Fall von fünf Personen (d.h. einem Drittel und 3 % der ISI-Wissenschaftler) ist das nur einzige Veröffentlichung, bei sieben Forschern (d.h. der Hälfte und 4,5 % der ISI-Wissenschaftler) sind zwei Arbeiten indiziert; eine Person erscheint mit drei und eine weitere mit fünf Publikationen. Obwohl alle diese Arbeiten in westeuropäischen Sprachen (meist auf Englisch) publiziert sind, werden Veröffentlichungen von nur zwei Historikern je einmal in anderen Zeitschriften

von Scopus zitiert. Von den 27 indizierten Artikeln sind neun in den „Acta Poloniae Historica“ (33 %), vier im „Journal of Modern European History“ (15 %), drei in „Osteuropa“ (11 %), zwei in „Russian History“ (7,5 %) veröffentlicht, die anderen in mehreren anderen Fachzeitschriften aus Deutschland und Frankreich.²

Auf die Frage, wieso das ganze Bild so ist, sind sicherlich verschiedene Antworten möglich. Wir haben schon weiter oben über die polonozentrische Perspektive gesprochen. Die Mehrheit der Quellen, auf denen die Forschungen dieser Gruppe von Historikern beruht, ist auf Polnisch geschrieben. Um also die polnische Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts erforschen zu können, muss man unbedingt diese Sprache beherrschen. Folglich wird nach einer verbreiteten Meinung unter polnischen Historikern „jede logische und rationale Diskussion innerhalb der wissenschaftlichen Kreise auf Polnisch geführt. Es sei sinnlos in anderen Sprachen zu publizieren, weil alle Spezialisten auf dem Gebiet der modernen polnischen Geschichte sowieso Polnisch könnten. Auf Englisch oder Deutsch in der indizierten Zeitschriften zu publizieren, trage nicht unbedingt zur erweiterten Wirkung des Beitrages bei. Wenn die ausländischen Wissenschaftler kein Interesse an der modernen Geschichte Polens zeigen (weil sie die Sprache nicht können), dann sollte man auch nicht erwarten, dass sie die Arbeiten zum Thema zitieren würden.“³

Natürlich ist in Polen die Produktion im Bereich der Modernen Geschichte Polens sehr groß. Die erwähnten Datenbanken berücksichtigen leider keine Zeitschriften, die auf Polnisch erscheinen; gleichzeitig werden auch keine Bücher indiziert. Man kann an diesem Beispiel illustrieren, dass die bloße Anwendung bibliometrischer Analysen zur Bewertung des Umfangs und der Qualität der wissenschaftlichen Produktion von polnischen Historikern des 20. Jh. kein gutes und faires Instrument darstellt. Ob aber die eben zitierte Diagnose zutreffend ist, erscheint auch eher fraglich.

Praxis des Nationalen Forschungszentrums NCN (2011-2014):

Im März 2011 wurde das sog. Nationale Forschungszentrum ins Leben gerufen, eine Regierungsagentur, die die Grundlagenforschung in Form von Einzelprojekten finanzieren soll.

² OSIŃSKI: Bibliometria, S.9 f.

³ OSIŃSKI: Bibliometria, S. 10.





Von 2011 und bis heute wurden mehr als 36.000 Projektanträge bearbeitet und begutachtet, die aus allen wissenschaftlichen Disziplinen und Forschungsfeldern stammen; darunter sind auch Projekte zu den theoretischen Aspekten der Kunst. Die Struktur dieser Forschungsförderungseinrichtung ähnelt derjenigen des europäischen ERC und des amerikanischen NSF und wird in Polen als etwas Neues empfunden. Das ganze Verfahren läuft zweistufig. Im Zentrum der Begutachtung steht die Arbeit von internen Experten, die von sogenannten Koordinatoren der Disziplinen unterstützt werden. Die Experten bewerten individuell die Projekte, dann diskutieren sie die Ergebnisse gemeinsam auf einer Panelsitzung. Die zweite Runde besteht aus auswärtigen Gutachten, die von den Experten wiederum referiert und diskutiert werden.

In allen Typen von Projekten – egal ob allgemeinen Projekten, Projekten für Doktoranden oder solchen für sogenannte erfahrene Wissenschaftler – ist bei der Begutachtung vor allem die Bewertung der wissenschaftlichen Leistungen des Projektleiters ausschlaggebend; sie fließt mit 40 % in die Gesamtwertung ein. Es werden dabei nur Publikationen aus den letzten 10 Jahren berücksichtigt. Die Antragsteller werden auch aufgefordert, bei jeder Publikation die Gesamtzahl der Zitierungen anzugeben (zugelassene Quellen sind „Web of Science“ oder, im Falle der Geisteswissenschaften, die „Publish or Perish“-Datenbank⁴) und deren H-Index. Jede Publikation in einer Zeitschrift soll mit der Zahl der Zitierungen und dem aktuellen Impact-Faktor der Zeitschrift versehen werden. Diese Regelungen gelten im Allgemeinen für jede Disziplin, doch in den Geistes- und Sozialwissenschaften ist die Angabe der Zahl der Zitierungen und des H-Index nicht obligatorisch – weil eben einfach zu wenige Zahlen vorliegen. In der Praxis sieht es folgendermaßen aus: Die Sozialwissenschaften verwenden die erwarteten Informationen und geben sie an, die Geisteswissenschaften (Philosophie-Theologie HS1, Kulturwissenschaften HS2 und Geschichtswissenschaften HS3) meistens nicht, doch ab und zu trifft man schon auch Antragsteller, die sowohl die Impact-Faktoren als auch den H-Index eintragen.

Wenn die bibliometrischen Elemente nicht als obligatorisch im Antragsformular stehen müssen, dann stellt sich natürlich die Frage, wie die Projektanträge in der Praxis bewertet werden. Wir überlassen den größten Teil der Verantwortung den Experten, also den Fach-

gutachtern, die selbst aus wissenschaftlichen Institutionen kommen und am besten die spezifische Natur der Disziplin kennen. Die Gutachter müssen die Leistungen des Projektleiters begutachten, indem sie eine aus fünf im System vorgegebenen Antworten wählen und dann die getroffene Wahl in Kürze begründen:

„Wissenschaftliche Leistungen des Projektleiters, unter anderem Publikationen in renommierten wissenschaftlichen Zeitschriften/ Verlagen:

5 – Ausgezeichnete wissenschaftliche Leistungen des Projektleiters: Er zählt u.a. zur Weltspitze in seinem Tätigkeitsbereich, kooperiert mit den besten Wissenschaftlern aus anderen Zentren, publiziert in den besten Zeitschriften/Verlagen aus der Datenbank „Web of Science“ (WoS) oder der ERIH-Liste; seine Arbeiten haben hohe Zitationsquoten (Zitation ist im Bereich HS nicht obligatorisch), er wird zu den führenden wissenschaftlichen Zentren und zu den wichtigsten Kongressen/Tagungen in seiner Disziplin eingeladen.

4 – sehr gute wissenschaftliche Leistungen des Projektleiters: Er gilt u.a. als ein international renommierter Experte in seinem Tätigkeitsbereich, kooperiert mit sehr guten/namhaften Wissenschaftlern aus anderen Zentren, publiziert in sehr guten Zeitschriften/Verlagen aus der Datenbank „Web of Science“ (WoS) oder der ERIH-Liste, seine Arbeiten haben hohe Zitationsquoten (Zitation ist im Bereich HS nicht obligatorisch), er wird zu sehr guten wissenschaftlichen Zentren und zu wichtigen Kongressen/Tagungen in seiner Disziplin eingeladen.

3 – gute wissenschaftliche Leistungen des Projektleiters: Er ist u.a. in seinem Tätigkeitsbereich anerkannt, kooperiert mit guten Wissenschaftlern aus anderen Zentren, publiziert in guten Zeitschriften/Verlagen, u.a. in denen aus der Datenbank „Web of Science“ (WoS) oder der ERIH-Liste, seine Arbeiten haben mittelmäßige Zitationsquoten (Zitation ist im Bereich HS nicht obligatorisch).

2 – mittelmäßige wissenschaftliche Leistungen des Projektleiters: Er ist u.a. in seinem Land anerkannt, schwache Kooperation mit anderen Zentren, Publikationen in nationalen Zeitschriften/Verlagen niedrige Zitationsquoten (Zitation ist im Bereich HS nicht obligatorisch).

⁴ <http://www.harzing.com/pop.htm> (12.09.2014).





1 – schwache wissenschaftliche Leistungen des Projektleiters: er ist u.a. ohne Anerkennung in seiner Disziplin, ohne wissenschaftliche Kooperation, Publikationen in lokalen Zeitschriften/Verlagen.

0 – Projektleiter ohne wissenschaftliche Leistung.⁵

Wie schon oben angedeutet, ist natürlich das Problem der Monographien auch hier berücksichtigt, wobei die Qualifizierung als guter bzw. sehr guter Verlag eher subjektiv ist. Die bibliometrischen Hilfsmittel müssen hier nicht unbedingt herangezogen werden, doch es hat sich schon in den letzten zweieinhalb Jahren die Tradition etabliert, wissenschaftliche Leistungen, die nicht wenigstens in ERIH-Zeitschriften publiziert sind, ohne Rücksicht auf die Veröffentlichungssprache und die spezielle Thematik als „lokal“ zu anzusehen.

Hier gelangen wir zu der sehr umstrittenen Frage der Sprache der Anträge selbst und der Sprache der wissenschaftlichen Publikationen. Die polnischen Geisteswissenschaften publizieren selbstverständlich nicht nur auf Englisch, sondern die Mehrheit der wissenschaftlichen Produktion wird auf Polnisch geschrieben. Da aber eines der wichtigsten Ziele des Nationalen Forschungszentrums im Bereich der Geisteswissenschaften deren Internationalisierung ist, so werden mehr und mehr bibliometrische Instrumente (ERIH, JCR) herangezogen, um zu überprüfen, ob der Antragsteller in „besten“ Zeitschriften (wenn auch auf Polnisch) publiziert hat. In der Tat gibt es nämlich beispielsweise im Bereich der polnischen Literatur- und Sprachwissenschaft Zeitschriften, die mit einem Impact-Faktor versehen sind und einen Platz in der JCR-Liste (WoS) bekommen haben, z.B. „Teksty Drugie“, „Język Polski“, „Pamiętnik Literacki“ u.a.

Schlussfolgerungen

Wie eingangs schon angedeutet wurde, dringt die Bibliometrie im Bereich der Geisteswissenschaften immer weiter vor. Wir haben ein sehr prinzipielles Modell des Ministeriums auf der einen und eine mildere Variante der Projektbegutachtung auf der anderen Seite; es scheint aber, dass kein Weg daran vorbeiführt. Ist die Bibliometrie in den Geisteswissenschaften also ein zuverlässiges, gerechtes und faires Instrument, das keine einseitigen Präferenzen hat und Forscher einzelner Disziplinen oder Spezialgebiete nicht diskriminiert? Die

Antwort auf diese Frage lautet leider eher nein. Zunächst einmal sind die Geisteswissenschaften zu bunt, um allesamt auf eine und dieselbe Art und Weise gemessen zu werden. Außerdem wird sehr oft, dem Vorbild der experimentellen Wissenschaften folgend, als „international“ nur eine Publikation auf Englisch angesehen. Die Datenbanken indexieren fast nur englischsprachige Publikationen, und auch wenn in den Geisteswissenschaften das Englische immer mehr präsent ist, so ist es eigentlich unser Fluch, dass die Publikationen in vielen (zu vielen) Sprachen veröffentlicht werden (wobei die benutzte Software meistens einsprachig eingestellt wird). Aber das ist nur eine Perspektive. Auf der anderen Seite stehen die oben zitierten Vorstellungen, etwa dass polnische Geschichte oder Literatur nur auf Polnisch bearbeitet werden könne und dürfe, oder die Idee, dass Geisteswissenschaften auch eine gewisse kulturbildende Rolle hätten, also neben der Beantwortung wissenschaftlicher Fragen auch die Wissenschaft in der Gesellschaft popularisieren sollten und die wissenschaftliche Sprache zu formen hätten.

Aber es ist auch wahr, dass jeder der Forscher vor seinem eigenen Gewissen verpflichtet ist, die Wissenschaft auf dem höchsten Niveau zu betreiben. Dazu gehört auch, dafür Sorge zu tragen, die Ergebnisse der eigenen Forschung in wissenschaftlichen Kreisen zu verbreiten. Das heißt, jeder Forscher sollte eigentlich dort publizieren, wo in seinem Feld die Hauptdiskussion geführt wird, oder zumindest sollte er bestrebt sein, mit seinen Veröffentlichungen die größtmögliche Zahl potentieller Leser zu erreichen. Und das sollte eigentlich das Hauptziel jeder wissenschaftlichen Tätigkeit sein. Dazu müssen aber die beiden Stereotypen vergessen werden: einerseits Punkte und Zitationsindizes als Fetische zu behandeln und andererseits die Vorstellung zu pflegen: „Wir sind nicht messbar, sind wir doch Geisteswissenschaften.“ Wohl erst dann ist ein anderer Blick auf die Bibliometrie und deren potentielle Vorteile möglich, beispielsweise dafür, sie auch in den Geisteswissenschaften für das sog. Networking bzw. für Matchmaking, also bei der Partnersuche für Projekte, oder auch für andere Aktivitäten zu nutzen.

⁵ Regulamin, S. 15.





Literaturhinweise

Osiński, Z. 2011: Bibliometria metodą analizy i oceny dorobku naukowego historyków najnowszych dziejów Polski. https://www.academia.edu/2472788/Bibliometria_metoda_analazy_i_oceny_dorobku_naukowego_historykow_najnowszych_dziejow_Polski
(12.09.2014)

Regulamin przyznawania środków na realizację zadań finansowanych przez NCN w zakresie projektów badawczych, staży po uzyskaniu stopnia naukowego doktora oraz stypendiów doktorskich z dnia 12.9.2013. http://www.ncn.gov.pl/sites/default/files/pliki/uchwaly-rady/2013/uchwala71_2013-zal1.pdf
(12.09.2014)